



# Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: U. BANNWART, Chef-Red. - U. VON ARX, 1. Sub-Red. - P. PROBST, 2. Sub-Red.  
 Adressänderungen bitte an den 2. Sub-Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: Dr. H. SOMMER.  
 Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn.  
 Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

## Das Stipendienprojekt des VSS.

Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS), der die Gesamtheit der Studierenden unseres Landes vertritt, überreichte dem Bundesrat im März 1961 eine «Denkschrift mit dem Ziel, den Besuch höherer Schulen und die berufliche Ausbildung zu fördern». Wie in der Präambel zu lesen ist, hofft der VSS mit diesem Dokument, das als Hauptpunkt eine Aenderung des Artikels 27 der Bundesverfassung anstrebt, «einen ersten Beitrag zur Lösung eines der wichtigsten und zukunftssträchigsten Probleme unseres Landes zu leisten».

Das Stipendienprojekt des VSS wurde von einigen grossen Tageszeitungen als «zu etatistisch» bezeichnet und als für unser föderalistisches Staatswesen ungeeignet abgelehnt.

Befasst man sich aber eingehend mit der Stipendienregelung wie sie heute bei uns gehandhabt wird, und sieht man die wirtschaftlichen und psychologischen Schwierigkeiten, denen ein schweizerischer Studierender heute begegnen kann, so muss man notwendigerweise zu einem ähnlichen Lösungsversuch gelangen wie ihn der VSS in seiner Denkschrift vertritt.

Wir möchten nun im folgenden versuchen, Sie mit den wichtigsten Gedanken und Vorschlägen dieser Schrift bekannt zu machen.

Dass es sich dabei nicht um ein aus der Luft gegriffenes Problem handelt, mögen folgende Feststellungen zeigen:

- Die Nachfrage an qualifizierten Intellektuellen steigt in unserem Lande von Tag zu Tag.
- Ein grosser Teil der Bevölkerung ist heute nicht an unseren Hochschulen vertreten, und zwar aus rein finanziellen Gründen.
- Eine gewisse Zahl von heute Studierenden sind – wiederum aus finanziellen Gründen – nicht in der Lage, ihr Studium fortzusetzen.
- Somit wird – durch die ungenügende finanzielle Unterstützung, wie sie heute besteht – die Bildung des wissenschaftlichen und technischen Nachwuchses in der Schweiz beeinträchtigt.

Jedermann wird aber damit übereinstimmen, dass es nach unseren demokratischen Prinzipien das Recht eines jeden ist, sich an einer Hochschule ausbilden zu lassen, wenn er die üblichen Voraussetzungen erfüllt.

Die grundsätzlichen Forderungen, die der VSS in dieser Angelegenheit stellt, sind die folgenden:

- Die Sicherheit der Gewährung einer Finanzhilfe, deren Ausmass vorher zu vereinbaren wäre, sollte all jenen Studierenden garantiert sein, die die üblichen Examen bestehen und von verantwortlichen Stellen als zum Studium geeignet bezeichnet werden.
- Die Unterstützung sollte so bemessen sein, dass sie dem Studierenden erlaubt, ein von finanziellen Schwierigkeiten freies Leben zu führen.
- Dem Studierenden sollte es freigestellt sein, welche Hochschule er wählt und welche Studienrichtung er einschlägt.

Der Grund, warum nun als Hauptforderung des VSS eine Erweiterung des Artikels 27 unserer Bundesverfassung vorgesehen wird, ist der: Bei der Gewährung einer finanziellen Unterstützung sollen vor allem der Bund und die Kantone eine wichtige Rolle spielen, da diese Instanzen allein in der Lage sind, eine regelmässige Auszahlung und vor allem gerechte Verteilung der Gelder zu garantieren. Es handelt sich beim Projekt des VSS, wie wir gleich ausführlicher sehen werden, um die Schaffung einer nationalen Darlehenskasse für Studierende und die Einführung einer eidgenössischen Subventionierung der kantonalen Stipendiensysteme. Um diese gesameidgenössischen Regelungen zu erlauben, ist eben eine Erweiterung des Art. 27 notwendig.

Selbstverständlich soll diese Hilfe aus öffentlicher Hand die der Familie des betreffenden Studierenden und diejenige der In-

dustrie (welche heute von grossem Ausmasse ist) nicht ersetzen. – Grundsätzlich ist es ja die Familie, welche die berufliche Ausbildung ihrer Kinder finanzieren soll. Nun gibt es aber Fälle (und sie sind überaus häufig), wo sie nicht in der Lage ist, es zu tun. Es kommt aber auch vor, dass die Familie zwar die nötigen finanziellen Mittel aufbrächte, es ihr jedoch am nötigen Verständnis fehlt, um ihre Kinder einer wissenschaftlichen Ausbildung teilhaftig werden zu lassen. Da aber das Recht des einzelnen, seinen Beruf frei wählen zu dürfen, heute allgemein anerkannt ist, scheint es uns selbstverständlich, dass der Staat die Pflichten der Familie in jenen Fällen übernimmt, wo diese sie gegenüber ihren Kindern nicht ausüben kann oder will.

Warum soll der Staat und nicht nur die Industrie, die ja heute den Studierenden grosse Summen in die Hand drückt, damit der Nachwuchs an Industriefachleuten gesichert wird, für Stipendien aufkommen? Weil die Privatindustrie nur den Studierenden jener Richtung Stipendien gewährt, die mit der betreffenden Industrie in Beziehung steht. Wenn aber die Nützlichkeit einer bestimmten Studienrichtung nicht ohne weiteres auf der Hand liegt, heisst das nicht, dass sie für die Gemeinschaft wertlos ist: Ein Archäologe ist ebenso «nützlich» wie ein Ingenieur. Niemals aber wird eine chemische Fabrik einem Archäologen oder einem Theologen einen Studienzuschuss bezahlen. Ausserdem ist die Privatindustrie Konjunkturschwankungen unterworfen, die ihr nicht erlauben, Zahlungen auf lange Sicht zu leisten und es ihr eines Tages unmöglich machen könnten, weiterhin Stipendien zu bezahlen.

So erscheint es angemessen, wenn sich unsere Industrie lediglich darauf beschränken würde, einmalige finanzielle Zahlungen zu leisten, und zwar denken wir hier vor allem an die Errichtung von Erweiterungsbauten bei Hochschulen, an die Ausstattung von Laboratorien usw.

Bevor wir nun mit einer kurzen Skizzierung des Projektes des VSS, bzw. seiner beiden Vorschläge, beginnen, fügen wir hier ein kleines Verzeichnis der möglichen, im Inlande diskutierten und im Auslande teilweise gebräuchlichen Unterstützungssysteme ein (das sich auch in der Denkschrift findet), damit die Bedeutung dieser Ausdrücke auch all jenen klar ist, die sich nur wenig damit befasst haben.

1. Stipendium – Eine Geldsumme wird einem finanziell schlecht gestellten Studierenden zur Verfügung gestellt, der sich ausdrücklich darum bewirbt und der gewisse Anforderungen erfüllt. Der Betreffende muss seine Bewerbung regelmässig wie-

derholen. Das Stipendium umfasst nicht den Unterhalt und die Studienauslagen. Die Auszahlungen können beim ersten Versagen des Studierenden eingestellt werden.

Nachteile: Der Studierende muss um das Stipendium ersuchen, und dessen Gewährung erscheint oft als ein öffentlicher Gnadenakt, der den Bittsteller in Verlegenheit bringen, ja verletzen kann. Ausserdem verleitet dieses ungewisse System den Studierenden bald dazu, auf das Universitätsstudium zu verzichten und sich nach einem Ort umzusehen, wo er materiell sicherer gestellt ist.

2. Wettbewerbsstipendium – Aehnlich dem Stipendium; unterscheidet sich aber dadurch, dass es auf eine aussergewöhnliche Leistung hin, meistens einen Wettbewerb, gewährt wird.
3. Darlehen – Eine Geldsumme wird einem finanziell schlecht gestellten Studierenden, der es ausdrücklich verlangt, mit oder ohne Zins geborgt. Der Betreffende muss das Darlehen nach einer bestimmten Zeit zurückzahlen, ausserdem muss er einen Bürgen aufreiben. – Nachteil: Die Gesamtschuld muss nach Verlassen der Universität, also zu Beginn der beruflichen Laufbahn getilgt werden.
4. Studienzuschuss – Eine Geldsumme wird jedem Studierenden anlässlich seiner Immatrikulation an der Universität unabhängig seiner wirtschaftlichen Lage vom Staat zur Verfügung gestellt. Die Summe genügt sicher für seinen Lebensunterhalt. – Nachteil: Dieses System entspricht nicht den schweizerischen Gepflogenheiten und den Grundsätzen der akademischen Freiheit. Es könnte nämlich zu einem Druckmittel des Staates gegenüber den Studierenden werden, indem dieser sie zwingt, einen bestimmten Weg einzuschlagen, der seinen Interessen entspricht.
5. Das «Vorsalär» – Entspricht genau dem Studienzuschuss, gründet sich aber auf einem andern Prinzip, nämlich darauf, dass der Studierende ein Arbeiter wie jeder andere sei und deshalb für die Arbeit, die er liefert, Anspruch auf einen regelmässigen Gehalt habe. – Der Nachteil läge wie unter 4, darin, dass auch hier die Studierenden direkt vom Staat abhängen.

Keine dieser fünf Möglichkeiten schien dem VSS für unsere Verhältnisse angebracht, und so begann er nach einer spezifisch schweizerischen Lösung zu suchen.

Unter Mithilfe der Gesellschaft Schweizer Akademiker (GESA) und des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen entstand im Januar 1960 das Projekt einer nationalen Dar-

lehenskasse für Studierende. Gleichzeitig unternahm es ein Ausschuss des VSS, zu prüfen, ob nicht eine umfassendere Lösung möglich wäre, die das Problem endgültig lösen könnte. So entstand wenig später das Projekt einer Bundessubventionierung der kantonalen Stipendienfonds.

### **1. Nationale Darlehenskasse für Studierende.**

Diese zu schaffende Darlehenskasse sollte jedem schweizerischen Studierenden (unter gewissen Bedingungen auch Ausländern) unabhängig seiner wirtschaftlichen und sozialen Lage zur Verfügung stehen. Ihr Zweck bestünde darin, den Studierenden auf Anfrage hin und ohne irgendwelche Kautions- oder andere Garantien langfristige Darlehen zu gewähren, unter der Bedingung, dass sie nur für die Studien- und Unterhaltskosten verwendet werden. Eine Kommission, bestehend aus Professoren und Studenten hätte jeweils zu prüfen, ob der Betreffende die geforderten Minimalleistungen vollbringt. Ein Anrecht auf ein Darlehen bestünde von der Immatrikulation an während acht Jahren. Die Höhe des Darlehens würde jährlich höchstens Fr. 4'000.- betragen, dürfte aber im Gesamten Fr. 15'000.- nicht übersteigen, damit der Betreffende nicht zusehr in Schulden gerät. Meistens würde es sich ja nur um einen relativ bescheidenen Zuschuss handeln. Die Rückzahlung sollte spätestens 20 Jahre nach Verlust des Anrechts (d.h. 28 Jahre nach Beginn der Studien) erfolgt sein, wobei ein sehr niedriger Zins erhoben würde.

Wenn sich das vorliegende Projekt auf die Schaffung einer Darlehenskasse beschränkt, so heisst das nicht, dass die Darlehen den Stipendien vorgezogen werden sollten. Im Gegenteil; wenn überhaupt keine finanziellen Mittel vorhanden sind, sollte sich der Studierende um ein Stipendium bewerben. Denn das Darlehen ist eigentlich nur als Zuschuss gedacht; es soll nämlich vermieden werden, dass jemand die Universität mit hohen Schulden verlässt. Das Darlehensprojekt ist vor allem aus folgenden Erwägungen heraus geschaffen worden:

Immer noch bestehen Stipendienfonds, die nur zu einem kleinen Teil ausgenützt werden können, weil die unsinnigen Bedingungen, die sie stellen, ihre Auszahlung verhindern. Oder aber die Stipendien genügen an sich nicht, das gesamte Studium zu finanzieren. In solchen Fällen soll dem Studierenden die Gewissheit gegeben werden, dass es noch eine letzte Instanz gibt, die ihm das Studium unter allen Umständen ermöglicht.

Diese Möglichkeit wird auch dazu beitragen, dass solche, die die Gewährung eines Stipendiums mit der Annahme eines

Almosens vergleichen und deshalb ihr Studium unter allen Umständen mit ihren eigenen Mitteln bestreiten wollen (Werkstudenten), sich an die Darlehenskasse wenden werden.

So wird in Zukunft in der Schweiz niemand mehr aus rein finanziellen Gründen darauf verzichten müssen, eine Hochschule zu besuchen.

## **2. Subventionierung der kantonalen Stipendienfonds.**

Es darf nicht übersehen werden, dass das oben skizzierte Darlehensprojekt ein Minimalprogramm ist, das von einigen Kantonen schon überschritten wurde und das auch von den andern möglichst bald erreicht werden sollte. Somit stellt dieses Projekt nur eine Uebergangslösung dar, eine Massnahme der ersten Hilfe, die ausgleichend wirken soll.

Um aber das Uebel an der Wurzel anpacken zu können, ist eine Planung auf lange Sicht nötig, ein Projekt, das eine durchgreifende und endgültige Lösung erlaubt, jedoch mit unseren föderalistischen Prinzipien im Einklang stehen soll.

Eine solche Lösung schlägt nun der VSS vor: Die Kantone sollen den Ausbau des Stipendienwesens in vermehrter Masse fördern, und die Eidgenossenschaft soll die einzelnen kantonalen Stipendienfonds subventionieren.

Dieser Vorschlag kommt übrigens den Anregungen Bundesrat Tschudis nahe, die er am 20. Oktober 1960 in einer Rede vor dem Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverband gemacht hat:

«C'est aux cantons qu'il incombe de résoudre le problème des bourses écoliers et étudiants. Il faut reconnaître que ces dernières années quelques cantons ont édicté des lois modernes sur les bourses et que d'autres cantons sont en train d'en élaborer. Mais la tâche est si importante qu'il conviendrait que tous les cantons augmentent leurs efforts. La Confédération ne saurait se charger de cette tâche à leur place sans porter une atteinte très grande aux principes fédéralistes. En revanche, elle est prêt à faire preuve de la plus grande compréhension à l'égard des vœux et des propositions des cantons dans ce domaine. Si, par exemple, les cantons décidaient de créer en commun une institution allouant des bourses, institutions qui interviendraient peut-être tout particulièrement en faveur des jeunes gens vivant dans les cantons à faible capacité financière, une aide de la Confédération apparaîtrait possible. En effet, si, du point de vue con-

stitutionnel; la Confédération en peut légiférer en la matière, rien ne l'empêche de prévoir des mesures d'encouragement.»

Das Stipendienprojekt des VSS entstand aus folgenden Erwägungen heraus: Der Staat kümmert sich normalerweise um die wirtschaftliche Entwicklung und das Wohlergehen des Landes. Er zögert nicht, grosse Geldsummen zu investieren, wo es ihm notwendig erscheint. So sollte es auch bei der Bildung unseres Nachwuchses sein: Der Staat, der Studierenden Stipendien gewährt, investiert ein Kapital, welches sich als nutzbringend für die ganze Nation erweisen wird. Obwohl nicht sogleich ersichtlich, ist die Wirkung und der Wert dieser Investierung unbestritten: Denn auf lange Sicht ist dies das einzige Mittel, die Möglichkeiten des Einzelnen in der Gemeinschaft gerecht zu verteilen und den Lebensstandard des Landes weiter zu heben.

Und hier nun die wichtigsten Grundzüge des Projektes:

Dass das Recht, ein Stipendium zu erhalten, jedem Studierenden, der bestimmte Voraussetzungen erfüllt, offenstehen muss, haben wir bereits gesagt. Dieses Recht kann nur garantiert werden, wenn es gesetzlich verankert wird (Erweiterung des Art. 27 der Bundesverfassung). Es ist die einzige Möglichkeit, die Ungerechtigkeiten, die heute bestehen, zum Verschwinden zu bringen.

Um eine gerechte Verteilung der Gelder durchführen zu können, muss die Gewährung eines Stipendiums, bzw. seiner Höhe von automatisch und unter bestimmten Gesichtspunkten erfolgenden Untersuchungen der Finanzkraft der Familie des betreffenden Studierenden abhängig gemacht werden. Eine erste Untersuchung würde erfolgen, wenn der junge Mensch seine erste Wahl im Hinblick auf seine Studienrichtung trifft.

Dieses System der automatischen Prüfung der Situation jedes Einzelnen stellt einen Hauptpunkt im Projekt des VSS dar.

Man mag einwenden, dass diese Untersuchungen einen allzu grossen Eingriff in die private Sphäre des Bürgers darstellen. Man möge aber bedenken, wieviel Einsicht in unsere Verhältnisse andere Institutionen haben, wie z.B. Versicherungsgesellschaften oder Krankenkassen. Wenn man andererseits bedenkt, welchen Schikanen sich heute ein Studierender bisweilen aussetzen muss, bis er ein Stipendium erhält, so erscheint dieses vom VSS vorgeschlagene System äusserst gerecht und unkompliziert.

Beiläufig muss noch erwähnt werden, dass das Stipendienprojekt des VSS nicht nur für Studierende gelten soll, sondern

mit gewissen Abänderungen auch für junge Techniker und Lehrlinge.

Die Kosten für das Projekt sind schwierig zu berechnen; man schätzt sie auf Fr. 6.50 im Jahr pro Kopf der Bevölkerung. Entsprechende Zahlen in England und in den Vereinigten Staaten waren Fr. 5.-, bzw. Fr. 36.- im Jahr 1956. Berücksichtigt man den Umstand, dass die Summe eine Hilfe für alle Jungen bedeutet, wird man zugeben, dass sie unseren Verhältnissen angepasst ist.

Nach welchen Gesichtspunkten würden nun die Stipendien, bzw. Studienzuschüsse ausbezahlt? Die jährliche Zuerteilung erfolgt nach genau festgelegten Bedingungen. Die Höhe des Stipendiums wird je nach dem Netto-Einkommen der betreffenden Familie, mittels einer Normeneinteilung festgelegt. Die Normen stellen eigentlich das Einkommen einer Idealfamilie dar, das ihr gestattet, ohne Schwierigkeiten das Studium oder die Lehre eines ihrer Kinder zu bezahlen. Ueberschreitet das Einkommen diese Normen, so erlischt das Anrecht auf ein Stipendium; werden hingegen die Normen nicht erfüllt, so tritt der Stipendienfonds automatisch in Kraft.

Machen wir zum besseren Verständnis ein Beispiel:

Gegeben sei die Familie X. mit 3 Kindern. (Jährlich beträgt ihr Bruttoeinkommen (Gehalt des Vaters, ev. der Mutter): . . . . .	Fr. 12'000.-
Auslagen (Spitalkosten, Unterh. eines Elternteils)	Fr. 2'000.-
Jährliches Nettoeinkommen . . . . .	Fr. 10'000.-

Die festgesetzte Norm soll betragen	
für eine Familie mit 1 Kind	Fr. 10'000.-
2 Kindern	Fr. 11'000.-
3 Kindern	Fr. 12'000.-

Somit würde die der Familie X. jährlich ausbezahlte Summe ausmachen:

Norm . . . . .	Fr. 12'000.-
jährliches Nettoeinkommen . . . . .	- Fr. 10'000.-
jährlicher Basisbetrag des Stipendiums . . . . .	Fr. 2'000.-

Je nach den Verhältnissen kann dieser Betrag erhöht oder vermindert werden. Er soll so hoch bemessen sein, dass der gesamte Unterhalt des Studierenden gesichert ist. Falls das Studium besondere Auslagen nötig macht, muss der Betrag des Stipendiums entsprechend erhöht werden.



Um die richtige Einhaltung aller Bestimmungen zu gewährleisten, wird ein Kontrollorgan geschaffen, das zur Hälfte aus Professoren, Lehrmeistern und Vertretern der Kantonsbehörden besteht, und zur andern Hälfte aus Studierenden. Dieses Organ überprüft jeweils die Verhältnisse der Familie des Bewerbers und setzt die Höhe des Stipendiums fest.

Und als letzte Bestimmung schliesslich wäre zu nennen, dass die Eidgenossenschaft den Kantonen ihre finanzielle Unterstützung zusichert, die proportional der jeweiligen Finanzkraft der einzelnen Kantone festgelegt wird.

Vergleichen Sie nun den Vorschlag des VSS mit den sonst üblichen Einrichtungen, die wir eingangs definiert haben, werden Sie bemerken, dass es sich dabei um eine Mittellösung zwischen Stipendium und Stundenzuschuss handelt. Von jeder Einrichtung hat die Lösung des VSS die Vorteile übernommen, während sich ihre Nachteile nicht mehr darin finden.

Urs Bannwart v/o Libris, CR.

Interessenten können die Denkschrift beim VSS, Gesellschaftsstr. 6, Bern, beziehen.

---

Vor einiger Zeit war in Solothurn eine Wanderausstellung zu sehen, die von Heinrich Harrer, dem bekannten Tibetforscher und persönlichen Freund und Berater des Dalai-Lama, zusammengestellt wurde. Diese Ausstellung, die leider nur sehr wenig besucht wurde, gab die Anregung zu folgendem Artikel:

### **Tibet.**

Ein von hohen Gebirgen durchzogenes riesiges Gebiet zwischen dem Himalaya und dem südchinesischen Bergland, die Täler bis viertausend, Hochebenen sogar über fünftausend Meter hoch: so sieht Tibet auf einer Karte aus. Lange Zeit war dieses seltsame Land wenig bekannt, der Verkehr mit der Aussenwelt wird durch hohe Pässe erschwert.

Grosse Teile sind kahle Steinwüsten, einzig im Süden und im tiefeingeschnittenen Tälern gibt es Wälder. Immerhin genügt die Vegetation einer vielfältigen Fauna zum Bestehen. Damit sind dem Menschen doch Lebensmöglichkeiten gegeben. Er kann als Nomade mit seiner Herde den fruchtbaren Weiden nachziehen. Aber auch Bauern gibt es, die unter härtesten Bedingungen säen und ernten.

Erstmals im siebten Jahrhundert n. Chr. schloss sich dieses Volk zusammen. Städte wurden gebaut, und um dem neuen Staate geistige Festigkeit zu geben, erklärte man den Buddhismus zur Landesreligion. Im dreizehnten Jh. entwickelte sich der Priesterstaat, ein theokratischer Feudalstaat, an dessen Spitze die Lama-Könige standen. Das Volk war gegliedert in Nomaden, Bauern, den Adel und die Geistlichkeit. Der Boden, der eigentlich dem Staat gehörte, wurde als Lehen an berühmte Klöster und verdiente Persönlichkeiten gegeben. Sie hatten Abgaben in Form von Naturalien zu leisten.

Die Lama-Könige tragen bis heute den Namen Dalai-Lama, und sind sowohl geistliches als auch weltliches Oberhaupt. Dem Volksglauben nach ist der Dalai-Lama die Inkarnation eines buddhistischen Gottes, der den leidenden Menschen Erlösung bringen soll. Ihm zur Seite trat in neuerer Zeit ein Ministerrat. Die Nationalversammlung mit Vertretern aus allen Teilen des Volkes hatte beratende Funktion. In jüngster Zeit hat der verbrecherische Imperialismus des kommunistischen Chinas dieser für Tibet glücklichen Lösung der Souveränität ein brutales Ende gesetzt.

Die heute zerstörte spezielle Staatsform mit der daraus resultierenden massgebenden priesterlichen Klasse bedingte eine Weiterentwicklung in bestimmten Bahnen. Die ursprüngliche Buddhistische Religion fand ihre eigene Auslegung, spezifisch für Land und Volk: durch den Lamaismus. Zur Idee der Befreiung von allem Leiden durch die Lehre von Buddha kam das Dogma der Seelenwanderung, im Volk auch die Vorstellung von der Vereinigung mit den Göttern durch Ekstase. Neben das schon bestehende Zentrum Lhasa traten neue Städte, Burgen, Zufluchtsorte und vor allem Klöster wurden errichtet. Diese wurden schnell die geistigen und kulturellen Träger des Landes und erlangten bald einmal politische Bedeutung.

Das Kloster war das Bildungszentrum. Privatschulen gab es wohl für Adelige, doch Mitglieder anderer Bevölkerungsschichten mussten in ein Kloster eintreten, wenn sie sich auf irgend eine Art ausbilden lassen wollten. Es gab eine strenge Klassifizierung der Schüler. Viele konnten nur Schulen unteren Grades absolvieren und hatten einen entsprechend niedrigen Mönchs-Rang. Hochschulen konnten nur besonders gelehrte Anwärter besuchen. Uebrigens war die Kräuterheilkunde dieser naturverbundenen Menschen hochentwickelt. Das Kloster war eine eigentliche Stadt mit Vertretern aller Berufe, wie wir es auch im christlichen Abendland im Mittelalter finden.

Der Ort freien schöpferischen Schaffens war das Kloster. Der Mensch war ständig von seiner Glaubenswelt umgeben, konnte und wollte sich deren Einfluss nicht entziehen. Man kann diese Beeinflussung nach den Früchten ihrer Arbeit abschätzen.

Die Literatur befasste sich hauptsächlich mit den Lehren Buddhas. Ein zweites grosses Werk war mehr allgemeiner Natur. Man konnte neben Joga-Anweisungen auch wissenschaftliches Allgemeingut antreffen.

Das Kunsthandwerk beschränkte sich eigentlich auf die Herstellung von Gebrauchsgegenständen. Diese scheinbare Begrenztheit erweist sich als Paradoxie, wenn man Gelegenheit hat, einige dieser Schöpfungen zu sehen:

Ein profanes Gerät, das trotzdem immer etwas Neues, Originelles darstellt, ist das Teegeschirr. Da das Porzellan im Tibet nicht hergestellt wurde, wurden die Behälter in Gold, Silber, Messing, Kupfer, kurz in vielen Buntmetallen (im Tibet reichste Vorkommen!) oder Holz ausgeführt. Erstaunlich sind die verwirrend feinen und formenreichen Ornamente, vorwiegend nach Vorlagen der Natur. Oft sind die Handgriffe geschickt in Drachenköpfe oder Göttergestalten umgewandelt. Auffallend ist die Sorgfältigkeit, mit der selbst kleinste Details ausgeführt sind. Man kann vielleicht gerade von diesem Punkt auf die Mentalität des Künstlers, des Tibetaners schliessen. Er ist beschaulich. Eine Aufgabe wird auf das Genaueste gelöst – der ihm in dieser Welt zugewiesene Platz und das geschenkte Leben dankbar angenommen und glücklich gelebt.

Der Tibetaner sah sich ständig den Naturgewalten seiner harten Heimat gegenüber. Alle diese Kräfte waren für ihn Götter, die er versuchte gütig zu stimmen. Dazu bediente er sich eines weiteren Gegenstandes vielfältigster Ausführung: des Amulets. Es sind Gebete und Bannsprüche in zierlicher Schrift niedergeschrieben und eigenartig verschnürt. Sie wurden in einem Behälter mit einem Fenster an der Vorderseite am Gürtel getragen. Diese Amulett-Behälter sind jeder für sich ein kleines Kunstwerk.

Fremd erscheinen uns die Gebetsmühlen. Sie bestehen in der Regel aus einem ziselierten Zylinder, in dem Gebete aufbewahrt werden. Das Beten geschieht, indem man sie durch einfaches Drehen in Bewegung setzt.

Die meisten Völker verstanden schon früh Stoffe zu weben, so auch die Tibetaner. Ihre Schöpfungen gleichen schmalen Bändern, wobei immer ein Querstreifen in einer Farbe gehalten wurde. Die einzelnen Teile wurden zusammengenäht und ergaben

farbenfrohe Prunkkleider. Sie konnten auch seidenähnlich feine Stoffe herstellen, die bedruckt oder bemalt wurden. Die eigentlichen Malereien sind jedoch die Tankas, verschieden grosse Stoffstreifen, die an heiligen Stätten aufgehängt waren. Auch hier trifft man viel religiöses Gedankengut. Der tibetanische Künstler hatte nicht die Möglichkeit, seinen Gefühlen durch besondere Darstellungen Ausdruck zu verleihen. Er war im Kloster immer von einer bestimmten Umwelt umgeben und durch Tradition gehemmt. Frei war er jedoch in der Farbenwahl. In der Tat weisen die Tankas eine beglückende Komposition frischer Töne auf.

Interessant sind die tibetanischen Landkarten. Wird ein Tal aufgezeichnet, so sieht man den Fluss oder Talboden von oben, die angrenzenden Berge im Seitenriss, also aus der Perspektive des Menschen. Hier hat der Verfasser vor allem Gelegenheit, seine Liebe zum Gegenständlichen und zu der Farbe zu zeigen.

Auf Grund dieser Leistungen, obschon auf einem relativ kleinen Gebiet erarbeitet (so ist zum Beispiel die Malerei im Vergleich etwa zur abendländischen Reifung teilentwickelt geblieben), können wir doch sagen, dass Tibet unter den «Primitivvölkern» auf höherer Ebene steht. Doch das Wichtigste: «Der Tibetaner versteht es wie kein anderer glücklich zu leben» (Heinrich Harrer, Berater des Dalai Lama).

Tibet ist im Laufe der Jahrhunderte zwar oft unterworfen worden. Diese Eroberer blieben aber immer nur eine dünne Oberschicht und ohne grösseren Einfluss. Dem 20. Jh. blieb es vorbehalten, dies grundlegend zu ändern. 1907 kamen Grossbritannien und das zaristische Russland überein, China die Oberhoheit über einen Pufferstaat Tibet zu geben. 1950 erinnerte sich das kommunistische China an dieses alte Recht. Eine unheilvolle Bewegung nahm ihren Anlauf. 1955 wurde der Dalai Lama nach Peking berufen. Am 11. März gab Tschou En-lai bekannt, Tibet sei zu einer Region Chinas geworden (1,2 Mio km<sup>2</sup>; ca. 3 Mio Einwohner, davon ein fünftel Mönche). Eine systematische Invasion setzte ein, der das tibetanische Volk machtlos gegenüberstand. Tibet ergab sich nicht. Ein blutiger Aufstand brach aus, der von der chinesischen «Befreiungsarmee» scheinbar unterdrückt worden ist. Die «siegreichen» Truppen befinden sich ja ständig in angespannter Lage; denn der Nachschub erfolgt über einen einzigen, unsicheren, langen Weg, der leicht sabotiert werden kann. Doch sorgt die spezialisierte chinesische Terrormaschine ausreichend dafür, dass solche «Unfälle» selten sind.

Auch aus dem Tibet setzte eine Massenflucht ein. Den roten Machthabern gelang es sogar, den Dalai Lama von seinem an-

gestamten Besitz zu vertreiben. Wie Ungarn von den Russen, so wurde Tibet von den Chinesen massakriert. Das Geringste und zugleich Wichtigste, das wir tun können ist das Eine: niemals vergessen!!

Peter Probst v/o Wiking.

### **Zur Zwölftonmusik.**

Am Anfang unseres Jahrhunderts musste die europäische Musik neue Wege suchen. Schon die Romantik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wies in diese Richtung. Die romantischen, individualistischen Komponisten begannen, jeder auf seine Art, die Ausdrucksmittel der traditionellen Harmonik zu verfeinern. Immer neue Klangreize wurden durch die Uebertretung der alten Regeln erschlossen, bis sich der Impressionismus (Debussy) überhaupt nicht mehr um sie kümmerte, sondern die Klänge nach eigenem Gutdünken nebeneinandersetzte. Da waren die Möglichkeiten der alten Musik in einem kurzen Jahrhundert ausgeschöpft; denn eine Kunst ohne Regeln, wie der Impressionismus sie zurückliess, kann nicht lange bestehen. Arnold Schönberg erkannte dann, dass die Grenzen erreicht waren und stellte selbst die Gesetze einer neuen Musik auf, der sogenannten Zwölftonmusik.

Es gibt viele Leute, die sich mit dieser Musik auseinandersetzen, aber man kann nicht sagen, sie sei populär; die intellektuelle Schicht, die sich ernstlich mit ihr befasst, ist ja sehr dünn. Selbst ein Komponist wie Krenek brauchte «ein geduldiges, analytisches und intellektuelles Studium», das ihm «die Augen für den ästhetischen Wert der Zwölftonmusik öffnete».

Dies versteht man, wenn man sich überlegt, welches die Beziehung des Menschen zur Musik ist.

Ein Musikstück versetzt den Menschen in eine gewisse Stimmung – je nachdem in eine fröhliche, schwermütige oder in manche andere, die sich mit der Sprache nicht beschreiben lässt. Seine Seele fühlt sich berauscht und findet sich in einer tönenden Welt, die nach Prinzipien, welche im Menschen selbst schon enthalten sind, aufgebaut ist. Damit ein Mensch von einem Musikstück innerlich ergriffen wird, muss es seinem Gefühl entsprechen, d.h. es muss nach dessen Prinzipien gebaut sein.

Die Möglichkeit einer musikalischen Kultur beruht nun eben darauf, dass mehrere Menschen dieselben Prinzipien des Gefühls haben. Das ist zum Beispiel für die ganze westliche Welt der Fall, mit Abstufungen natürlich. Z.B. hat die spanische Volksmusik für uns schon den Reiz des Exotischen, aber wir können

uns noch in sie einfühlen, während die ostasiatische Musik für unser Ohr meist ganz unverständlich ist.

Die Entwicklung der Musik kann man vielleicht mit der Entwicklung der Sprachen vergleichen. Es wird in jedem Urvolk eine musikalische Ursprache gegeben haben, die sich differenzierte, als die Völker auseinandergetrieben wurden, die bei der Vermischung mit andern Völkern fremde Elemente annahm und sich so in lebendiger Entwicklung stets abänderte. So kommt es, dass Nationen, die von Anfang an in keiner Beziehung zueinander standen, also auch verschiedene musikalische Ursprachen hatten, einander in der Musik unverständlich sind. Der fundamentale Unterschied zwischen einer Sprache und einem Musiksystem besteht darin, dass eine Sprache dem Geist untersteht und von ihm willkürlich verändert, ja mit einer andern vertauscht werden kann, während die musikalischen Ausdrucksmittel und die Einfühlungsgabe dem Menschen durch Vererbung oder Angewöhnung in der Kindheit (Volkslieder, Kirchenlieder, Schlager, Radio usw.) eingegeben werden und als Charaktereigenschaft mit ihm verbunden bleiben. Fremde Charaktere lassen sich höchstens mit dem Intellekt verstehen, sich in sie einzufühlen ist schwierig.

Unter diesen Umständen scheint es einleuchtend zu sein, dass das Publikum von der Zwölftonmusik nicht ergriffen wird, dass es zwar interessiert zuhören kann, aber einfach keinen Genuss dabei hat. Denn die Zwölftonmusik ist für unser Ohr eine Fremdsprache. Sie wurde ja von einem Menschen bewusst ohne Rücksicht auf unser Musikgefühl, geschaffen. In sich selbst ist dieses autonome Musiksystem vielleicht vollkommener als das alte, aber es hat keine Beziehung zum Menschen. Die Enthumanisierung der Musik ist durchaus eine Tendenz unserer Zeit, nur, wenn sie radikal durchgeführt würde, gelangte die Kunst des Komponierens auf das Niveau des Kreuzworträtselschreibens.

Bekanntlich sind die erfolgreichsten modernen Musiker die, welche nicht reine Zwölftonmusik schreiben, sondern sie mit Elementen der alten Musik durchsetzen. Wäre es aber möglich, dass man auf die Elemente der alten Musik in der modernen immer mehr verzichten könnte, dass sich das Publikum immer mehr an das Zwölftonsystem gewöhnte, dass die Umbildung des musikalischen Gefühls gelenkt werden könnte, und dass spätere Geschlechter schlussendlich reine Zwölftonmusik schreiben, spielen und hören könnten? Der Fall, dass eine Kunstart bewusst nach vom Menschen erfundenen Gesetzen gemacht würde, wäre wohl einzigartig.

Urs Spillmann v/o Mops.

---

## In Memoriam Alfred Weiss v/o Michel.

(Ansprache von Dr. Herbert Pfluger v/o Figaro, Solothurn, gehalten an der Abdankungsfeier vom 20. April 1961 in Genf).



Liebe Frau Weiss, liebe Trauerfamilie, sehr geehrte Trauer-  
versammlung!

Noch nie ist dem Sprechenden die Erfüllung einer Aufgabe so unendlich schwer gefallen, wie heute, wo es gilt, von einem Manne Abschied zu nehmen, mit dem ihn über drei Jahrzehnte hinaus unverbrüchliche Freundschaft verband. Am vergangenen Dienstag verbreitete sich die unfassbare Kunde, dass unser lieber und allseits hochverehrter und geschätzter Alfred Weiss, früherer Direktor der bekannten Zählerfabrik SODECO in Genf, entschlafen ist. Für alle, die ihn kannten und liebten, war diese Nachricht niederschmetternd und grausam. Wohl wusste man, dass seine früher anscheinend so robuste Gesundheit, welche die Quelle seines so reichhaltigen und vielgestaltigen Schaffens und Wirkens war, zu wünschen übrig liess. Vor einigen Wochen wurde Alfred Weiss auf das Krankenlager geworfen, auf dem er gegen den unaufhaltsamen Zerfall seiner Kräfte ankämpfte. Es

war leider vergebens. Wir müssen uns heute mit der Tatsache abfinden, dass wir die markante Gestalt unseres Freundes Alfred Weiss in Zukunft nicht mehr sehen werden. Seine Stimme ist verstummt.

Alfred Weiss wurde am 6. Juni 1888 in Reichenbach in Deutschland geboren, wo seine Eltern zufällig weilten. Aufgewachsen ist er in Derendingen bei Solothurn. Sein Vater war Werkmeister in der dortigen Kammgarnspinnerei. Alfred Weiss besuchte in Derendingen die Primarschule und im benachbarten Kriegstetten die Bezirksschule, worauf der aufgeweckte Jüngling in die Handelsabteilung der Kantonsschule Solothurn eintrat, um den kaufmännischen Beruf zu erlernen, für den er eine ausgesprochene Begabung besass. Solothurn, das alte Städtchen an der Aare, wuchs ihm recht eigentlich ans Herz. Immer wieder zog es ihn nach Solothurn zurück, ihn, den spätern Industriellen, der dank seiner überragenden Intelligenz, seiner sprachlichen Gewandtheit, der souveränen Beherrschung der ihm anvertrauten beruflichen Belange und seines liebenswürdigen Wesens als Weltbürger sozusagen überall zu Hause war. In Solothurn empfing Alfred Weiss dauernde Eindrücke, die ihn durch das ganze Leben begleiteten. Zielbewusst sammelte er an der Kantonschule das Rüstzeug für seine spätere überaus erfolgreiche berufliche Tätigkeit. Daneben vergass er nicht, dass er jung war und das Leben liebte. Er trat der Studentenverbindung Wengia bei, bei der er mit der ganzen Kraft seines lebensbejahenden und geselligen Gemütes mitmachte. Auch nach seinem Wegzug von Solothurn hielt er der Wengia die Treue, wie kaum ein anderer. Die grüne Mütze war sein Stolz und seine Freude. Er holte sie immer wieder hervor, um im Kreise Gleichgesinnter frohe Geselligkeit zu pflegen. Alfred Weiss mag mit der Zeit an Jahren älter geworden sein. Tatsache ist aber, dass sein Herz diesen Alterungsprozess nicht mitgemacht hat. Sein Herz ist jung geblieben, erstaunlich jung. Er konnte deshalb auch noch in bestandenenem Alter mit den Jungen fühlen und denken. Er wusste auch um ihre grossen und kleinen Sorgen. Er liess es aber nicht bei diesem Wissen bewenden, sondern half manch einem, einen kleinern oder grössern Stein aus dem Wege zu räumen. Gab es wohl einen Wengianer oder einen andern jungen Menschen, der sich vergebens um Rat oder Hilfe an Michel – so lautete sein Cerevis – gewandt hätte? Ich glaube kaum. Alfred Weiss war im Grunde seines Herzens ein gütiger und hilfsbereiter Mensch, den wir nun sehr missen werden.

Im Jahre 1906 erhielt Alfred Weiss das Diplom der Handelsschule Solothurn, und nun drängte es ihn, den Ungestümen, hinaus in die Welt und in das berufliche Leben. Wir sehen ihn zu-



erst in der Uhrenindustrie, und dann zwei Jahre in England in der Strohhutindustrie. In die Schweiz zurückgekehrt, liess er sich in Bern nieder, nachdem er in der Chokoladefabrik Tobler eine Stelle gefunden hatte. In Bern lernte er seine Lebensgefährtin, Fräulein Ida Neidhart, kennen, mit der er im Jahre 1912 den Bund fürs Leben schloss. Der harmonischen Ehe entsprossen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, die sich alle im Sinn und Geiste ihres sorgenden Vaters entwickelten und heute in angesehenen und geachteten Stellungen sind. Mit grösstem Interesse verfolgte Alfred Weiss den Lebensweg eines jeden seiner Kinder, und alle ihren kleinen und grösseren Sorgen waren stets die Seinen.

In beruflicher Hinsicht war Alfred Weiss von schier unstillbarem Wissensdurst erfüllt. Er wechselte noch mehrfach seine Position, wobei zu beachten ist, dass in der damaligen Zeit der Stellenwechsel noch nicht so leicht war wie heute. Wir sehen den Unentwegten als Prokuristen in der Motorwagenfabrik Berna in Olten und dann in einer Verlagsbuchhandlung in Neuenburg. Den Aufenthalt in dieser Stadt benützte er, um an der Universität wirtschaftswissenschaftliche Fächer zu belegen und zu studieren. Während der Weltausstellung 1912 in Brüssel war er Sekretär der Uhrenabteilung, und während des ersten Weltkrieges, bis zum Jahre 1918, war Alfred Weiss im Bundesdienst, um sich mit der kriegswirtschaftlich bedeutungsvollen Aufgabe der Bewirtschaftung der Nichteisenmetalle zu befassen.

Im Jahre 1919 trat in seinem Leben eine bedeutsame Wende ein. Reich an Erfahrungen aus den verschiedensten Wirtschaftszweigen fand Alfred Weiss die Firma, die ihm ein Betätigungsfeld zuweisen konnte, das ihm vollauf entsprach. Es war die berühmte Firma Landis und Gyr, die seine Dienste in Anspruch nahm, zuerst als kaufmännischer Angestellter, später als Bureauchef und im Jahre 1928 als Prokurist. Kurze Zeit nachher erwarb der Landis und Gyr-Konzern die Zählerfabrik Chasseral in St. Imier und Alfred Weiss zog als erster Direktor in das neue Unternehmen ein, um dessen Geschicke zu leiten. Der Sprechende weiss aus vielen Gesprächen mit dem teuren Verstorbenen, wie sehr ihn diese neue Aufgabe ehrte und er sie als Erfüllung längstgehegter Wünsche betrachtete. Die Aufgabe bedrückte ihn zugleich. Es war eine Pionierzeit, die er durchmachte, musste er doch mit einer Fülle von neuen und schwierigen Problemen selber fertig werden. Alfred Weiss konnte dies.

Im Jahre 1929 fusionierte die Firma Chasseral mit der Zählerabteilung der Société genevoise d'instruments de physique in Genf. Die neue Firma erhielt den Namen SODECO, Société des Compteurs de Genève. Der Sitz der Firma wurde nach Genf

verlegt. Ebenso verlegte der Direktor dieser Firma – es ist wiederum Alfred Weiss – sein Domizil nach Genf. In dieser Stadt ist er bis zu seinem Ableben geblieben.

Alfred Weiss hatte nun in überreichem Masse Gelegenheit, alle seine Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen zu verwenden. Seine Auftraggeber hatten ihm ihr Vertrauen geschenkt. Er enttäuschte sie nicht. Mit nie erlahmender Arbeitskraft hat er am Aufbau der SODECO gearbeitet, und ihr zusammen mit tüchtigen Mitarbeitern, zu ihrem heutigen Ansehen, zu Weltgeltung, verholfen. Was heute alles als selbstverständlich scheinen mag, musste vor Jahren vom verantwortlichen Chef eronnen, geplant, erarbeitet, durchgestanden und erstritten werden. Dabei zeigte es sich, dass Alfred Weiss eine ausgesprochene Begabung auch für technische Belange besass, indem er sich auch um die Erweiterung des Fabrikationsprogramms der SODECO kümmerte, mit neuen Ideen kam und diese auch mit Erfolg verwirklichte. Wegleitend war ihm stets der Gedanke, dass die ihm anvertraute Firma nicht nur in guten und flauen Tagen – solche gab es damals noch – vollbeschäftigt sein müsse, sondern dass sie sich stets weiterentwickeln sollte. Für dieses Ziel hat er seine ganze Persönlichkeit eingesetzt. An der vor zwei Jahren erfolgten Pensionierung durfte er die Genugtuung erleben, dieses Ziel erreicht zu haben.

Es scheint, dass Alfred Weiss angesichts seiner riesigen Beanspruchung kaum noch Zeit für andere Dinge gehabt haben könnte. Dem ist aber nicht so. Trotz seiner rastlosen Tätigkeit, trotz seiner vielen Reisen in aller Herren Länder, die ihm und seiner Firma Erfolg brachten, ist Alfred Weiss ein herzenguter und warmfühlender Mensch geblieben. Die Quelle seiner Erholung – der Sprechende weiss es aus unzähligen Gesprächen – waren sein gepflegtes Heim, seine Familie und seine Kinder. Am Geschick seiner Kinder nahm er innigsten Anteil, stets bemüht, ihnen das Leben leichter zu machen, als er glaubte, es selbst gehabt zu haben. Mit Freude zog er sich immer wieder in sein gepflegtes Heim am Riant Parc in Genf zurück.

Alfred Weiss hatte aber auch Zeit und Musse, sich seinen Freunden zu widmen. Wer ihn kannte, weiss, wie er im Freundeskreise unbeschwert froh sein konnte, und wie verschwenderisch er die überreichen Gaben seines Herzens und seines Gemütes bot. Nie überbordete er. Im Gegenteil, er ergriff gerne in vorgerückter Stunde das Wort, um in wohlgesetzten extemporierten Rede Gedanken der Besinnung zu äussern.

Auch die Politik zog Alfred Weiss, den nimmermüden Kämpfer, in ihren Bann. Zwar erlaubte ihm das vollgerüttelte

Mass an beruflicher Arbeit nicht, aktive Parteipolitik zu betreiben, obwohl er nach Veranlagung und Temperament in geradezu idealer Weise dazu prädestiniert gewesen wäre. So begnügte er sich damit, als Mitglied der freisinnig-demokratischen Partei die politische Entwicklung in unserm Lande und in der Welt mit grösster Aufmerksamkeit zu verfolgen, wobei er immer wieder aus neuen Situationen seine Schlüsse für die von ihm geleitete Unternehmung zog. Das Mitmachen in der Parteipolitik bezeichnete er mit Recht als Notwendigkeit. Er verurteilte die politische Interessellosigkeit aufs schärfste und ging selbst mit dem guten Beispiel voran, indem er – nach seinen eigenen Worten – Zeit seines Lebens keinen einzigen Urnengang auf eidgenössischem oder kantonalem Boden versäumt haben will.

Aber auch die Förderung kultureller Aufgaben liess sich Alfred Weiss angelegen sein. Er liess verschiedenen kulturellen Institutionen seine Unterstützung und Hilfe zukommen.

Auf allen Gebieten, die einen denkenden und schaffenden Mann beanspruchen können, hat Alfred Weiss beste Arbeit geleistet. Trotz grösster Beanspruchung verfiel er nie der Routine, jener Krankheit so manches Vielbeschäftigten unserer Tage. Er studierte alle seine Probleme mit grösster Gründlichkeit, und nichts entging seinem scharfen Blick.

Jetzt ist es um Alfred Weiss still geworden. Sein Mund ist verstummt, und die Hände, die sich immer geregt haben, sind zur ewigen Ruhe gefaltet. Es ist eine riesige Lücke, die sein Heimgang in unsere Reihen gerissen hat. Ich spreche vorab der tiefgeprüften Gattin und den drei trauernden Kindern mein aufrichtiges Beileid aus. Es mag ihnen Trost sein, dass sie mit ihrer Trauer nicht allein sind. Wir trauern wehmütigen Herzens mit ihnen.

Und jetzt, lieber Freund und Couleurbruder, Alfred Weiss v/o Michel, naht der bittere Augenblick, wo wir uns auf immer trennen müssen. Ich danke Dir im Namen all Deiner Freunde und im Namen der Wengia, die Du so sehr geliebt hast, für all das, was Du für uns getan hast. Wir danken Dir für Deine Freundschaft, für Deine Güte, für Deinen goldenen Humor und für all die vielen Gaben Deines Gemütes, mit denen Du uns beschenkt hast. Lieber Michel, Du wirst uns fehlen. Ich gelobe an Deiner Bahre, dass Dein Bild in unserm Herzen weiterleben wird. Ich gebe Dir die grüne Mütze und das grün-rot-grüne Band mit auf den letzten Weg, und sage Dir ein letztes Mal Freund Michel, Ruhe in Frieden!

---

## Vereinschronik.

**Sitzung vom 5. Mai 1961.** Beginn: 20.15. Anwesend: AH Karpf. Abwesend: Shiva, entschuldigt; Trapp, unentschuldigt. Antrittskant: Alt Heidelberg . . . – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Bätzi. – Trakt. 3: Kassabericht von Pum xx. – Trakt. 4: Varia. a) Einige Füxe haben ihr Cerevis abgelehnt und werden vom BC wie folgt neu benannt: Chasper wird in Niels umgetauft, Sprütz in Tiki, Bänz in Storch und Most in Mops. b) Organisation des Mai-Tüpflimarkt. c) Die Aktivitas wünscht einen Maikranz durchzuführen, der am 27. Mai im Sälschlössli in Olten stattfinden wird, sofern das Rektorat uns die Erlaubnis dazu erteilt. Zum Ausweichlokal wird der Bären in Niederbipp bestimmt. – Schlusskant: Grad auf dem Wirtshaus . . . – Sitzung ex: 21.00.

**Sitzung vom 12. Mai 1961.** Beginn: 20.10. Abwesend: Keil, Clochard, Storch, Bätzi, Topo, Trapp, Wiking, alle entschuldigt. Antrittskant: Hier sind wir versammelt . . . – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Radix. – Trakt. 3: Varia. a) Wieder einmal gingen Klagen ein über das Verhalten der Füxe gegenüber Alten Herren. Die Füxe werden gebührend gerügt. b) Als Sitzungstag wird der Freitag bestätigt; Kreuzenstamm ist jeweils am Dienstag. Am Montag findet von 18.00 Uhr an das Fussballtraining statt. c) Besammlung für die Grenchener Kneipe morgen Samstag um 17.15 Uhr am Hauptbahnhof. d) Das Organisationskomitee des Vergnügungsteils des Sommernachtsfestes vom 1. Juli besteht aus Spargle FM, Waggis xxxx und den beiden Füxen Radix und Arcus. e) Mops' Begehren um erneute Ablehnung seines Cerevis wird vom BC nicht angenommen. – Schlusskant: Keinen Tropfen . . . – Sitzung ex: 20.35.

**Sitzung vom 19. Mai 1961.** Beginn: 19.40. Anwesend: AH Korsar und IA Solon. Abwesend: Trapp, entschuldigt. Antrittskant: Es hatten drei Gesellen . . . – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Mops. – Trakt. 3: Varia. a) Maikranzorganisation. b) Die Männer-Helvetia Solothurn schickte uns eine Einladung an das 100jährige Stiftungsfest der Solothurner Helvetia, der wir in corpore Folge leisten. c) Die Anfrage der Freisinnigen Partei bezüglich Aushilfe an den Gemeinderatswahlen vom 17. und 18. Juni wird dahingehend beantwortet, dass ihr die selben Aktiven wie das letzte Mal zur Verfügung stehen werden. Schlusskant: Der Papst . . . – Sitzung ex: 20.05.

**Sitzung vom 26. Mai 1961.** Beginn: 19.40. Abwesend: Drill, Teddy, Radix und Räss, alle entschuldigt; Keil, unentschuldigt. Antrittskant: Bringt mir Blut . . . – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Politische Woche von Wiking. Nach diesem Referat wird die sonst übliche Form der Politischen Woche einmal mehr angegriffen, weil sie in den meisten Fällen über ein Zeitungsresumee nicht hinauskommt und deshalb keine Zuhörerschaft

gewinnt. Sie wird deshalb in ihrer bisherigen Form mit grossem Stimmenmehr verabschiedet, und an ihrer Stelle wird folgender Vorschlag angenommen: Ein Referent führt uns in ein Thema ein, das an der vorhergehenden Sitzung bestimmt wird, und lenkt die anschliessende Diskussion. Diese Neuerung, das «Politische Referat», führen wir provisorisch während der nächsten Zeit durch. An der nächsten Sitzung wird Waggis über das Thema EWG und EFTA referieren. – Trakt. 3: Varia. a) Der Kranzeintritt wird auf Fr. 6.– festgesetzt, unbegründetes Nichterscheinen wird mit Fr. 9.– gebüsst. AHAH und IA IA bezahlen Fr. 11.–. b) Der Kranz beginnt um 20.15. – Wir beschliessen die Sitzung mit dem Kantus «Ich gehe meinen Schlenhdrian . . .» – Sitzung ex: 21.30.

**Sitzung vom 2. Juni 1961.** Beginn: 19.45. Abwesend: Bubi, Bätzi und Trapp, alle entschuldigt. Antrittskant: Burschen heraus . . . – Trakt. 1: Protokoll ratifiziert. – Trakt. 2: Kassabericht von Pum xx. – Trakt. 3: Politisches Referat von Waggis über das Thema **EWG und EFTA**. – Trakt. 4: Varia. a) Besammlung zum Stiftungsfest der Helvetia um 9.45 Uhr beim Bahnhof der SNB. – Schlusskant: O alte Burschenherrlichkeit . . . – Sitzung ex: 20.45.

Hans Braun v/o Triche xxx

### Saccharin und Strychnin.

. . . Ihr roter Mund hat noch nie verliebt geküsst  
weil das Jägerhaus viel zu einsam ist.  
Doch kommt vielleicht, vielleicht einmal  
ein junger Jäger in das wunderschöne Tal.

D. C. al Fine

Alles vorbei, Tom Dooley,  
noch vor dem Morgenrot  
ist es geschehn, Tom Dooley,  
morgen, da bist du tot . . .

Das ungefähr sind die zwei Werte zwischen denen sich eine Welt bewegt. Beunruhigend sind aber diese Werte bloss, wenn man bedenkt, dass dieses Weltbild ein sehr erfolgreiches ist. Sofort höre ich den Einwand, das seien bloss Schlager, eine Gemütswelt ohne Ernst, bar jeder diskutablen Form.

Zugegeben, die Vergnügungsindustrie hat diese Auswüchse des schlechten Geschmacks gefördert. Aber gleich der Nadel eines Tachometers zeigen uns diese beiden Schlager die Stärke unserer Gemütsmissbildungen. Verzerrt durch die Beeinflussbarkeit der Massen geben diese Reisser ein übersetztes Bild der Geschmackskrankheiten unserer Zeit.

Wir behaupten sogar, dass weit solidere Kreise von diesen Krankheiten befallen sind. Man sagt, der Massengeschmack habe sich seit der Jahrhundertwende gebessert. Die Kunst sei wirklichkeitsnaher geworden und deshalb anerkannt und geschätzt. Leider aber hat sich der Geschmack der tonangebenden Kreise kaum geändert; er hat sich nur etwas verschoben.

Ist es mir gestattet, in ein gutgebautes Schweizer Einfamilienhaus zu blicken? Warum nicht! Also hier sehen sie die Garderobe. Der Schirmständer ganz in Kupfer ist eines jener Milchgefässe, die in gleicher Form unsern Altvordern gestatteteten, die gute Alpenmilch zu transportieren. Natürlich reichten die alten Kupferkessi nicht mehr aus, den schweizerischen und – um den Export nicht zu vergessen – den ausländischen Markt zu beliefern. In verdankenswerterweise hat sich deshalb eine Basler Firma bereit erklärt, das Fehlende sofort und auch billiger zu produzieren. Von der Mustermesse hat dann der Hausherr dieses aparte Ding mitgebracht und hierher gestellt.

Auf weichen Teppichen gleitet man ins Wohnzimmer, wo der Besitzer einen Apéritif aus dem Heimatstil-Buffer holt. Wir setzen uns in der Zwischenzeit in die weichen, soliden und zum Buffer passenden Fauteuils. Die Neuenburger Pendule (Louis XVI) singt die neunte Stunde. Da es Abend ist, wird es der Hausherr nicht lassen, in seinem englischen Cheminée ein Feuer anzufachen. Unsere Blicke gleiten indessen langsam, aber unsicher den Wänden entlang. Was die kunstfreudige Familie in all den Jahren erworben hat, hängt hier an den Wänden: Der Hausherr in seiner ganzen Körperfülle blickt von der Leinwand. Unwillkürlich durchwandert man im Geist wieder all die Ahnengalerien, die die grossen Schlösser unseres und fremder Lande zieren. Und fortan werden die Nachkommen den Stammvater von Wohnung zu Wohnung schleppen – er bleibt also unvergessen, seinem Ewigkeitsanspruch wird Genüge getan. Vorbei geht unser Blick auch an den Birkenhainen, an den stillen Wassern, bewundernd den Meister eines späten, sehr späten Impressionismus . . . So geht das weiter, durch alle Zimmer, treppauf und treppab. Fantasielosigkeit und Grössenwahn schiessen ins Kraut und treiben die tollsten Blüten. Man schlägt sich an den Kopf und sagt: Modern und schön sind hier bloss Badezimmer und Waschküche, weil hier der Zweck den Stil bestimmt.

Vorbei sind die Zeiten des Pseudobarocks, der endlosen Stilwiederholungen, vorbei auch der vielgeschmähte Jugendstil. Heute frönt man andern Geschmacksrichtungen! Der Wunsch nach zeitloser Schönheit führte uns zum Möbel-Pfister-Heimatstil. Im

stillen Glauben, einen «zeitlosen» Stil gefunden zu haben, kaufen wir Möbel in den schwersten Ausführungen: Nussbaum, Birnbaum . . . und was in unsern Obstgärten ferner noch wächst.

Was hat in der Zwischenzeit der Heimatstil getan? Er hat sich, dank der regen Tätigkeit der Möbelzeichner, weit schneller gewandelt als jede andere Stilrichtung. Gehen Sie doch einmal den endlosen Einfamilien-Häuschen-Wucherungen nach, die unsere Vorstädte aufpumpen. Alle sind sie vorüber, die fünfjährigen Häuschen sind welk, die Zehnjährigen sind alt, die Fünfzehnjährigen sind unansehnlich geworden. Je pompöser der Ausbau, desto grässlicher das Alter.

Es sei mir ein kleiner Hinweis gestattet. Unsere Kantonschule wurde vor dem Kriege geplant. Betrachten sie das Gebäude heute. Modern und zeitgemäß ist es nur seiner strengen Sachlichkeit wegen geblieben. Der Architekt hat es verstanden, alles Unnötige wegzulassen. Nur die architektonische Schönheit, die Herbheit des Betongebäudes dringt durch.

Wieso klafft eine riesige Lücke zwischen herrschender Kunst-richtung und herrschendem Geschmack? Wieso folgt unser mittelständisches Gefühl nicht mehr dem der Künstler?

Sie schaffen mit neuen Werkstoffen, sie gestalten von diesen neuen Werkstoffen aus. Daraus entsteht notgedrungen auch eine neue Sicht. Ihre raffinierte Verarbeitung bringt auch neue Effekte. Wir aber haben uns an diese neuen Stoffbilder noch nicht gewöhnt. Wir geben ihnen das Gesicht der uns vertrauten Werkstoffe: Linoleum erhält Holzstruktur, Beton wird verkleidet, Stahl gestrichen, verdeckt. Schämen wir uns unserer Erfindungen? Nein, wir hassen sie. Wir fürchten den kalten Stahl, den bleichen Beton. Diesen Stoffen fehlt der Geruch von Grossmutter's Ofenbank, eine überlieferte Atmosphäre geht ihnen ab. Ihre Nacktheit ist uns unvertraut. Deshalb geben wir ihnen das Kleid der falschen Heimatlichkeit. Mit Hilfe von Oelfarbe, von Drucker-schwärze werden sie entstellt, verniedlicht. Sie bringen das Neue; sie mahnen an das unsichere Jetzt und weisen in die noch ungewissere, drohendere Zukunft.

Wir bauen indessen eine Scheinwelt, eine Welt, die es nie gab, eine Traumwelt. Es blühen die Mittelland-Alpengärtchen, es bereichern die Holzchalets unsere öden Vorstädte, rauschende Tannen geben den tonalen Hintergrund. Selbst der vielgeschmähte Gartenzwerg-Handel erfährt einen Aufschwung. Es lebe die Zeit des Ersatzes! –

---

Die andere Grenze unserer Gefühlsanormalität illustriert der zweite Schlagertext. Das kalte Grauen, der Tod, der Schrecken wird hier zur Unterhaltung herangezogen. Vor wenigen Minuten noch lauschten wir ergriffen den Worten eines zweistimmigen Damenchores und nun labt sich unser Ohr an dem musikalisch untermalten Grauen. Aber nicht nur das Radio propagiert das Gruseln; in den Schaubuden auf dem Jahrmarkt, in den Zeitungen, Illustrierten, wo immer man will, kann man eine Berieselung, eine Dusche perlenden Grauens erhalten.

Seit den Tagen der Kindheit ziehen wir aus, «das Gruseln zu lernen». Immer wieder wirft man sich hinein, in das, was man Abenteuer nennt. Wir geniessen die Entspannung. Der Angstkampf löst sich. Wir saugen das Gefühl der Befreiung in uns auf. Wieso machen wir das alles? Man dürfte annehmen, die Spannungen des täglichen Geschehens genügten unsern Anforderungen nach Nervenkitzel. Aber scheinbar nicht. In dem täglichen Geschehen gibt es die Spannung oft nicht, manchmal ist es nur ein sanftes An- und Abschwellen eines Druckes, kaum verspürbare Schwankungen in einem dauernden Zustand. Auf jeden Fall ist es das nicht, was wir suchen: Hier gibt es keine vorausberechenbare Spannung, es gibt keinen Krampfzustand in der Spannung und vor allen Dingen gibt es die gesuchte Entspannung nicht. Die Sicherheit, dass es zu einer Auflösung der bestehenden Spannungen kommt, das gibt es im täglichen Geschehen nicht. Vielleicht ist nicht das allein der Grund, dass wir das Gruseln lernen wollen. Vielleicht brauchen wir wirklich eine andere Welt: Eine Welt, in der wir uns bewähren müssten, eine überdurchschnittliche Welt. Schliesslich können nicht Millionen von gesunden Mitteleuropäern in den Urwald strömen, um dort die Löwen atmen zu hören, nicht alle erleben das Gefühl der grossen Entdecker.

Das gibt es heute bequemer und billiger. Für diese Wunschwelt sorgen alle, die wir schon erwähnt haben. Kino, Fernsehen und viele Dinge mehr machen die Massen zu Helden, sie helfen ihnen, unsere Welt zu fliehen. Sie bringen den Ersatz für die uninteressante Alltagswelt. Man flieht, was uns Sorge macht, man desertiert kollektiv vor der Gegenwart. Schmerzlose Flucht, ermöglicht durch die vielen Ersatzmittel, die uns in die Wunschwelt befördern, in die Scheinwelt der Kranken: Saccharin statt Zucker, Strychnin für den Selbstmord.

Robert Hasenböhler v/o Waggis xxxx

---



---

## Bitte

Alle diejenigen, welche den Jahresbeitrag noch nicht entrichtet haben, werden hiermit höflichst ersucht, dies mittelst beiliegendem Einzahlungsschein nachzuholen.

Zum voraus besten Dank.

Der Quästor: W. Kohler v/o Has.

---

## Verdankung.

Zum Andenken an unsern verehrten Alten Herrn Joseph Müller v/o Boby liess uns die Trauerfamilie den Betrag von Fr. 30.- zukommen, den wir hiermit herzlich verdanken.

## Dank der Helvetia!

Die Wengia Solodorensis möchte es nicht verfehlen, der Männer-Helvetia Solothurn für die Einladung an die würdige Jubiläumsfeier des 100jährigen Bestehens der Solothurner Helvetia nochmals ihren besten Dank auszusprechen.

Das Komitee.

## Gratulationen.

Wir gratulieren AH Hans-Rudolf Pfister v/o Apéro und seiner Gattin herzlich zur Geburt eines Spe-Fuxen.

Ebenso herzlich gratulieren wir AH Prof. Dr. Hans Rudolf Stampfli v/o Kran und seiner Gemahlin zur Geburt einer Tochter Karin.

Unserm AH Reinhard Gunzinger v/o Rohr und seiner Gattin Hélène Strässle wünschen wir alles Gute für den eben gegründeten Lebensbund.

Ebenfalls vermählt hat sich unser AH Armin Lüthy v/o Schwarte, und zwar mit Fräulein Jacqueline Jäggi. Wir gratulieren!

Seinen 75. Geburtstag kann AH Friedrich Dietler v/o Hopfen feiern. Wir gratulieren herzlich!

AH Emil Pfister v/o Flink und AH Dr. ing. Emil Heizmann v/o Knall vollenden ihr 65. Lebensjahr. Ad multos annos!

Das 7. Dezennium haben folgende Alte Herren erreicht: Dr. med. Max Reinhart v/o Pan, Ernst Seitz v/o Netto und Riccardo Villa v/o Presto. Auch ihnen wünschen wir alles Gute!

AH Ernst Uebersax v/o Mädi können wir zum 65. Geburtstag gratulieren. Auf ein erlebtes halbes Jahrhundert blickt AH Dr. Werner Spillmann v/o Hai zurück. Beiden Jubilaren rufen wir zu: Numerus annorum augeatur!

## Angenehme Mitteilungen.

Unser AH Eugen Stadler v/o Jud stiftete der Aktivitas ein ganzes Fass, welche grosszügige Handlung wir hiermit herzlich verdanken.

Herr Nello Mantovani aus Winterthur spendete an einem Kreuzenhock dem FC den Betrag von Fr. 3.- Herzlichen Dank.

AH Paul Jeker v/o Havas liess der Aktivitas an seinem 65. Geburtstag Fr. 50.- zukommen. Herzlichen Dank.

Zu seinem 60. Geburtstag spendete uns AH Fernand Metthez v/o Hecht den Betrag von Fr. 50.-. Besten Dank.

AH Max Witmer v/o Tick sandte uns zu seinem 65. Geburtstag eine Zwanzigernote. Dem Spender unsern Dank.

AH Dr. rer. pol. Kurt Schleuniger v/o Pfau liess uns den Betrag von Fr. 50.- zukommen. Herzlichen Dank.

AH Paul Ramseier v/o Pyramus überreichte uns ebenfalls Fr. 50.-, die wir herzlich verdanken.

AH Roland Kamber v/o Zech überwies der Wengia den Betrag von Fr. 20.-. Vielen Dank.

An der Grenchener Kneipe spendeten uns die AH AH Hugo Studer v/o Puck und Bruno Sallaz v/o Barry je Fr. 10.-! Besten Dank.

## Adressänderungen.

Dr. med. Heinz Affolter, Belchenstrasse 12, Olten

Robert Daester, Villa da Caba, chemin du Lac, Corsier-Port, Genf

Peter Flückiger, Sennweg 5, Bern

Meinrad Gisiger, Bankprokurist, Römerstrasse, Solothurn

Gerhard Kaiser, Kaufmann, Föhrenstrasse, Uzwil

Hugo Keusch, «A la Botte Rouge», La Bourboule, P.-d.-D., France

Dr. phil. H. Ledermann, Bezirkslehrer, Reinertweg 10, Solothurn

Heinz Lüthy, Buchhändler, Gurzelngrasse 17, Solothurn

Christian Röthenmund, dipl. ing. ETH, SIA, Hümpeliweg, Füllinsdorf BL

Urs Rieder, Rötiquai 46, Solothurn

Dr. med. Jürg Röthlisberger, Ottenweg 19, Zürich 8

P. Wälchli-Raeber, Langendorfstrasse 14, Solothurn

H. Jenny, Kaufmann, Rychenbergstrasse 23, Winterthur

## Bierfamilien.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                               |                                                                                                                                                                                                                                                                                                |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p><b>1891 Arthur Oswald v/o Rempel</b><br/>           1957 Martin Mayer v/o Mond<br/>           1958 Urs Blaser v/o Sphinx<br/>           1959 Aquil Glanzmann v/o Brumim<br/>           1960 Rolf Siegrist v/o Spargle<br/>           1961 Giovanni Gottardi v/o Sweet</p>                  | <p><b>1893 Arnold Hug v/o Horn</b><br/>           1956 Fritz Matter v/o Meck<br/>           1957 Urs Latscha v/o Nick<br/>           1959 Urs Fähndrich v/o Botta<br/>           1960 Urs Bannwart v/o Libris<br/>           1961 Eduard Cartier v/o Krebs</p>                                 |
| <p><b>1894 Robert Christen v/o Mops</b><br/>           1955 Bruno Huber v/o Toto<br/>           1956 Alfred Jäggi v/o Schlepp<br/>           1957 Adolf Schild v/o Sir<br/>           1958 Peter Straumann v/o Karpf<br/>           1961 Kurt Straumann v/o Storch</p>                        | <p><b>1894 Wilhelm Lanz v/o Hinz</b><br/>           1955 Hans Urs Vögeli v/o Pieps<br/>           1956 Hansueli Gautschi v/o Gin<br/>           1958 Peter Schibli v/o Till<br/>           1961 Heinrich Ackermann v/o Flirt<br/>           1961 Rudolf Buxtorf v/o Tschu</p>                  |
| <p><b>1896 Hanz Herzog v/o Choli</b><br/>           I. Stamm<br/>           1957 Jürg Christen v/o Schlarg<br/>           1958 Rolf Affolter v/o Kläff<br/>           1959 Peter Schmid v/o Solon<br/>           1960 Robert Hasenböhler v/o Waggis<br/>           1961 Max Wild v/o Tiki</p> | <p><b>1896 Hanz Herzog v/o Choli</b><br/>           II. Stamm<br/>           1956 Kurt Meister v/o Calm<br/>           1957 Ulrich Niederer v/o Frosch<br/>           1959 Markus Marti v/o Zeus<br/>           1960 Rudolf Nyffeler v/o Bubi<br/>           1961 Rudolf Stampfli v/o Zech</p> |
| <p><b>1896 Hanz Herzog v/o Choli</b><br/>           III. Stamm<br/>           1946 Rolf Meyer v/o Ulk<br/>           1947 Roland Rigo v/o Vif<br/>           1948 Rudolf Hirsig v/o Hit<br/>           1950 Kurt Hirsig v/o Hot<br/>           1951 Ernst Meister v/o Skyth</p>               | <p><b>1897 Emil Berger v/o Schnegg</b><br/>           1950 Hans Kunz v/o Exot<br/>           1952 Peter Baumgart v/o Schnatter<br/>           1953 Urs Herzog v/o Knigge<br/>           1955 Hansueli Wälti v/o Ping<br/>           1957 Daniel Feldges v/o Rauch</p>                          |
| <p><b>1903 Fritz Wyss v/o Malz</b><br/>           1956 Gottfried Gehriger v/o Ulk<br/>           1957 Urs Rüfenacht v/o Romeo<br/>           1959 Jürg Wunderli v/o Gizzi<br/>           1960 Andreas Lamparter v/o Zuck<br/>           1961 Rolf Segesser v/o Wetz</p>                       | <p><b>1904 Walter Hafner v/o Falk</b><br/>           1956 Rudolf Ryf v/o Schwips<br/>           1957 Hubert Schwab v/o Schluck<br/>           1959 Max Flückiger v/o Zingge<br/>           1960 Hans Bamert v/o Drill<br/>           1961 Urs von Arx v/o Niels</p>                            |
| <p><b>1910 Gottfried Tschumi v/o Knoll</b><br/>           1957 Urs Ammann v/o Pfau<br/>           1958 Theo Schwab v/o Gurk<br/>           1959 Rudolf Morf v/o Ogir<br/>           1960 Roland Buxtorf v/o Keil<br/>           1961 Jakob Bernasconi v/o Penn</p>                            | <p><b>1923 Hermann Ott v/o Strich</b><br/>           1956 René Goetschi v/o Blank<br/>           1957 Jürg Heilinger v/o Korsar<br/>           1958 Werner Häfeli v/o Trink<br/>           1960 Edgar Bridevaux v/o Clochard<br/>           1961 Rudolf Bärtschi v/o Trapp</p>                 |

**1924 Adolf Henzi v/u Jux**

1957 Rudolf Ulrich v/o Satir  
 1958 Kurt Pfluger v/o Sidi  
 1959 Heinz Grob v/o Sugg  
 1960 Alfons Berger v/o Shiva  
 1961 Erich Zimmermann v/o Step

**1926 Rudolf Haudenschild v/o Stolz**

1957 Karl Heinz Flatt v/o Näppi  
 1958 Andreas Feldges v/o Hops  
 1959 Francis Berdat v/o Gigolo  
 1960 Hans Braun v/o Triche  
 1961 Peter Probst v/o Wiking

**1929 Emil Stuber v/o Hiob**

1952 Fredi Dikenmann v/o Kater  
 1952 Rolf Loosli v/o Harz  
 1959 Max Wyss v/o Sprit  
 1960 Heinz Schluep v/o Pum  
 1961 Hansrudolf Ingold v/o Bätzi

**1931 Franz Schibli v/o Ufa**

1945 Max Studer v/o Ego  
 1945 Walter Hess v/o Kuoni  
 1946 Urs Studer v/o Schach  
 1947 Eduard Pfister v/o Bämsu  
 1948 Peter Nyffenegger v/o Muck

**1933 Angelo Perucchi v/o Lento**

1957 Adrian Benz v/o Schrumm  
 1958 Peter Diel v/o Aal  
 1959 Jürg Kubli v/o Stramm  
 1960 Rudolf Borner v/o Spindel  
 1961 Urs Spillmann v/o Mops

**1955 Bruno Fröhlicher v/o Gnuss**

1955 Heinz Frey v/o Puls  
 1956 Klaus Bamert v/o Midas  
 1956 Urs Stampfli v/o Klemm

**1925 Hans Furrer v/o Forst**

1954 Urs Meier v/o Spund  
 1955 Urs Johner v/o Gryff  
 1956 Peter Reinhart v/o Batze  
 1960 Klaus Reinhart v/o Fuga  
 1961 Jakob Jordi v/o Arcus

**1929 Paul Müller v/o Korn**

1957 Eduard Fankhauser v/o Spitz  
 1958 Urs Fillinger v/o Zahn  
 1959 Fredy Zwygart v/o Knaster  
 1960 Walter Blaser v/o Zulu  
 1961 Beat Kleiner v/o Radix

**1930 Eugen Rippstein v/o Lupf**

1957 Peter Hehlen v/o Minn  
 1959 Erich Asper v/o Sack  
 1959 Kurt Leuenberger v/o Moll  
 1960 Hans Christen v/o Ppropf  
 1961 Jérôme Vuille v/o Topo

**1932 Max Huber v/o Soda**

1955 Hans Gerny v/o Garrulus  
 1956 Rainer Schaad v/o Scherz  
 1957 Gerhard Schädeli v/o Drum  
 1958 Konstantin Neuhaus v/o Geck  
 1959 Rudolf Heer v/o Globi

**1948 Peter Friedli v/o Sopran**

1955 Rob. Grossglauser v/o Schmöck  
 1957 Gerhard Breuleux v/o Glimm  
 1959 Peter Stuber v/o Chic  
 1960 Hugo Freudiger v/o Mungg  
 1961 Hans Probst v/o Sec

---

Chefredaktor: **Urs Bannwart** v/o Libris, Baselstrasse 12, Solothurn

1. Subredaktor: **Urs von Arx** v/o Niels, Sälierain 5, Solothurn

2. Subredaktor: **Peter Probst** v/o Wiking, Wangen a.A.

Adressänderungen bitte **nur** an den 2. Subredaktor!

Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10